

## Epilog

*Die menschliche Sensibilität [...] zu beschränken [...]  
– ein solches Unterfangen kann nur ein mediokres Wesen begeistern.<sup>1</sup>*

*Vergiss nicht das Versprechen,  
das dieses Leben birgt.<sup>2</sup>*

Von menschlichen, sozialen, politischen, kulturellen und religiösen Lebensformen ist seit langem viel die Rede; weit weniger aber davon, was in und mit ihnen auf dem Spiel steht – abgesehen von der Frage, ob und wie man ihnen auch zugehört, Mitglied und gewisser Rechte teilhaftig ist. Nach dem hier entfalteten Verständnis steht, basaler noch (aber zweifellos mit diesen Fragen verschränkt), die Lebbarkeit eigenen und fremden Lebens dabei auf dem Spiel, nicht zuletzt auch des eigenen *als eines fremd bleibenden* und fremden Lebens, das Andere im Horizont einer globalen *multitude* gleichwohl in Anspruch nimmt, besonders dann, wenn es wie das vieler Geflüchteter auf den Status eines geradezu welt- und sprachlosen, insofern nackten Lebens zurückgeworfen zu werden droht. Dabei handelt es sich allerdings nicht um einen bloßen ›Rückfall‹ in eine frühere, ursprüngliche Nacktheit. Denn als ein solches Leben kommt niemand zur Welt, zur Welt der Anderen, die das In-der-Welt-sein auf Dauer verlässlich verbürgen müssten. Gerade die gegenwärtig im Zeichen millionenfach Flucht- und Migrationsbewegungen quasi epidemisch um sich greifende Erfahrung, dass das zunehmend weniger gelingt, ruft eine leidenschaftliche Zugehörigkeit zur Welt (Kap. I), aber in kritischer Distanz zu ihr, auf den Plan, die normalisiertes Zusammenleben empfindlich stören und unterbrechen muss (Kap. II), um überhaupt Gehör finden zu können. Darauf hat besonders Jacques Rancière in vielen Beiträgen zur politischen Theorie hingewiesen, die auf eine unabdingbare Sensibilisierung politischer Lebensformen

---

1 L. Schestow, *Apotheose der Grundlosigkeit* [1905] und andere Schriften, Berlin 2015, 69.

2 I. Kertész, *Ich – ein anderer*, Reinbek 1999, 24.

nicht zuletzt für diejenigen aufmerksam macht, welche noch keine Stimme oder keine Stimme mehr haben (Kap. IV). Das sind allerdings nicht nur die »Unbekannten«<sup>3</sup>, die Rancière in immer neuen Konfigurationen »ins Universum der sprechenden Wesen« einziehen sehen möchte, wo niemals für alle gleichermaßen Platz sein wird<sup>4</sup>, sondern auch die im doppelten Sinne »Unerhörten«<sup>5</sup>, zu denen wir aufgrund unaufhebbarer Welt-Fremdheit möglicherweise alle gehören, auch wenn normalisiertes Zusammenleben das weitgehend in Vergessenheit fallen lassen kann und wenn vielen daran ausgesprochen liegt, sich *nicht* auf Dauer mit einem Status radikaler ›Ander(s)heit‹ abfinden zu müssen – in einer niemals ganz auszuräumenden Unzugehörigkeit, aus der heraus wieder andere wahrscheinlich die stärksten Impulse ästhetischer, poetischer, literarischer und musikalischer Kreativität empfangen.<sup>6</sup> Kreativität ist nach diesem Verständnis nicht primär eine Angelegenheit ›der Kunst‹, ihrer angeblichen Autonomie oder Souveränität (von deren Einheit man sich kaum noch eine nachvollziehbare Vorstellung machen kann) oder der Künste, um die es nicht viel besser steht, als vielmehr eines leidenschaftlich gelebten, unerhört um Ausdruck ringenden Lebens, das dem Zusammenleben mit Anderen keinesfalls ›restlos‹ zugehören kann. Dennoch muss es nach dem hier entfalteten Verständnis seine Bezüge zu sozialem und politischem Leben keineswegs ganz preisgeben. In seiner Weltfremdheit, Unzugehörigkeit, ja Verlassenheit (wie sie von vielen Malern, Musikern und

3 Siehe Anm. 26 zu Kap. IV in diesem Bd.

4 Und wohl auch nicht ›Platz sein‹ sollte, wenn man bedenkt, wie sehr inzwischen im Zeichen der sog. Neuen Medien die Spielräume freien Sichäußerns missbraucht werden. Nichts hat »das Soziale« derart in Verruf gebracht wie gerade diese weltweite Erfahrung. Gerade die sog. Sozialen Medien tragen wesentlich zur Zersetzung des Sozialen bei, so wie sie vielfach genutzt werden. Insofern hat der bei Autoren wie Rancière (aber auch bei Advokat:innen der »Subalternen« etc.) oft festzustellende emphatische Ton viel von seiner Überzeugungskraft eingebüßt.

5 In Anlehnung an François Jullien formuliert, der allerdings primär von *dem Unerhörten (L'inouï)* handelt; vgl. *Das Unerhörte. Oder die andere Bezeichnung für das so anöndende Wirkliche*, Wien 2022.

6 Keineswegs nur für das Talent gilt, was Siegfried Lenz festgestellt hat, nämlich dass es »angewiesen [ist] auf produktive Einsamkeit, auf trennende Asozialität« (in: *Beziehungen. Ansichten und Bekenntnisse zur Literatur*, Hamburg 1970, 43).

Schriftsteller:innen selbst beschrieben worden ist<sup>7)</sup> kann es doch zumindest – auch ohne jegliche politische ›Funktionalisierung‹ – im Interesse an einer originären Welt-neu-bildung arbeiten, die umso dringlicher erscheint, wie die einst als ›kosmisch‹ begriffene Welt selbst verloren zu gehen und in Unweltlichkeit oder Weltlosigkeit umzuschlagen drohte (Kap. V). Sei es infolge der modernen Physik, sei es infolge ihrer sattsam beschriebenen Entzauberung, Verdinglichung und Ökonomisierung, wo am Ende alles seinen Preis haben muss, verkaufbar und vermarktet wird. Dagegen kann eine Rückbesinnung auf elementare Anforderungen an eine gastliche Welt (Kap. VI) Einspruch einlegen, ohne deren Gewährleistung wir niemals hätten zur Welt kommen können. Auf diesem Denkweg muss man weder die Gewalt beschönigen, die unsere Welt verfinstert, noch auch erneut jene unaufhebbare Alterität einer/s jeden leugnen. Im Gegenteil: von letzterer her wird überhaupt erst die Gastlichkeit als radikale verständlich – und zwar als durch praktisches Leben einzulösendes Versprechen, sich eben dieser Gewalt zu widersetzen (Kap. VII). Nachdem in dieser Perspektive in Teil A zwischen den begrifflichen Ecksteinen Ästhetik, Politik und Welt auf Spielräume entsprechend sensibilisierter Lebensformen aufmerksam gemacht wurde, sind in Teil B zwischen dem von selbst sich ergebenden, aber auch gewaltsam herbeigeführten Vergehen, dem alles überantwortet ist (Kap. VIII, IX), Register des Sehens und Hörens, der Bildlichkeit (Kap. X), der Malerei und der Musik (Kap. XI, XII), des Theaters (Kap. XIII) sowie von ›Kunst‹ im Allgemeinen (Kap. XIV) zur Sprache gekommen – Register, derer sich ein dem Vergehen und der Gewalt ausgesetztes Leben bedienen kann, um beidem nicht vollkommen wehrlos ausgeliefert bleiben zu müssen.

Das kann allerdings gewiss nicht das letzte Wort in dieser Angelegenheit sein.

Wir sind zwar zur Welt gekommen und können *wieder* zur Welt kommen, um fortan ›zur Welt‹ zu sein, wie es Phänomenologen beschrieben haben, aber wir sind, folgen wir Philosophen wie Em-

7 Man denke nur an den eingangs zitierten Imre Kertész, der von einer seiner Romanfiguren (und indirekt gewiss von sich selbst) sagte: »Ist meine Existenz nicht unerhört, ist sie nicht der Rede wert« (*Ich – ein anderer*, 91). Verlangte sie aber nicht auch ›erhört‹ zu werden – umwillen einer trotz allem (Auschwitz etc.) ›Lebbarkeit‹ versprechenden sozialen Welt?

manuel Levinas, Bernhard Waldenfels und François Jullien, niemals ganz ›von dieser Welt‹, nie ganz assimilierbar, integrierbar, inkludierbar und begreifbar. *In der Welt bleiben wir vielmehr ›außerhalb‹*<sup>8</sup>, auch wenn das in dieser Hinsicht offenbar Wohlmeinende nicht recht wahrhaben wollen – wie im Zeichen einer mit den besten Absichten propagierten »Politik der Differenz« und der Anerkennung, der Würde einer/s jeden und der Inklusion, die niemanden mehr unberücksichtigt, ›draußen‹ und ›zurück‹ lassen will. Nichts, so hat es den Anschein, fürchten Verfechter radikaler, unaufhebbarer Alterität demgegenüber mehr als gerade dies: ganz und gar im Sozialen und Politischen, in Vergemeinschaftungen und Vergesellschaftungen jeglicher Art aufgehen zu sollen. Das Soziale ist ihrer Auffassung nach weniger unser »Erscheinungsraum« (Hannah Arendt), der Raum unseres originären In-Erscheinung-tretens (vorausgesetzt, dieses wird uns auch eingeräumt), als vielmehr der Raum unseres *Ver-scheinens* (*désapparaître*), in dem wir als Integrierte, Anerkannte usw. angeblich nur *verkannt* werden können.<sup>9</sup> Demgegenüber wird verlangt, dass uns unsere »Unvertrautheit« zurückgegeben werden soll und dass man die »Außenständigkeit des Anderen« gelten lassen soll, so dass »das Unerhörte des Anderen ganz ungehemmt plötzlich«, im Prinzip jederzeit, »auftauchen« kann.<sup>10</sup>

Liegt aber darin wirklich nur ein Versprechen, ja eine Verheißung, oder unter Umständen auch eine Drohung? Schließlich behaupten auch furchterregende Machthaber auf ihre Art eine Art Außenständigkeit, indem sie ihre Macht vielfach diskret und unsichtbar derart ausüben, dass sie sich wie ein Gerücht verbreitet, ohne sich effektiv ›orten‹ zu lassen. Eine politisch unbedachte Apologie des »Unerhörten« des Anderen droht zu übersehen, dass es auch als arkanes Medium unumschränkter Macht wirken könnte, die niemals ihre Macht abzugeben bereit ist, wie es jede demokratische Lebensform verlangt, die ihren Namen verdient.

Und sie droht zu übersehen, wie sehr auch die außerordentliche Alterität eines/r jeden darauf angewiesen bleibt, in einer solchen, für diese Alterität sensibilisierten Lebensform wahrgenommen, zugelassen, beachtet und gewürdigt zu werden. Das Soziale ist kein

8 Jullien, *Das Unerhörte*, 28, 83.

9 Ebd., 87.

10 Ebd., 108, 123.

*Bereich* unseres Zusammenlebens, in dem von radikaler Alterität nicht mehr die Rede sein dürfte. Im Gegenteil: Wenn der Artikel 1 des Deutschen Grundgesetzes verlangt, die Würde des Menschen zu achten, so könnte man das ohne Weiteres auch so verstehen: jede/n angesichts ihrer/seiner Alterität zu achten, auch unter dem »Auge des Gesetzes«<sup>11</sup>, auch in der Gesellschaft, auch in diversen Gemeinschaften und im Familialen bzw. Familiären, wo sich keineswegs jede(r) auf eine durchgängige, oft doch nur eingebildete ›Vertrautheit‹ reduziert sehen möchte. Wie dagegen die Unvertrautheit, das Unerhörte des Anderen praktisch zu achten ist, dafür kann es kein Rezept geben, nur eine an-archische kulturelle Praxis, die müsste zeigen können, was jede(r), schlicht gesagt, ›davon hat‹, angesichts seines unerhörten Andersseins, Andersdenkens, Andersliebens und sonstigen Verhaltens geachtet zu werden.

Nicht wenig spricht dafür, dass es viele damit selbst nicht aushalten und dass sie sich lieber ins ›Identitäre‹ flüchten, so als wäre es gerade das Schlimmste, ›Anderer‹ zu sein und bleiben zu müssen. So ›gut gemeint‹ es sein mag, jede(n) in ihrer bzw. seiner Alterität beachten und achten zu wollen, man sollte nicht die tiefgreifende Ambiguität übersehen, die gerade darin liegt. Unerhörte Alterität beschwört auch großes Erschrecken herauf: angesichts Anderer, die *partout* nicht ›unaufhebbar‹ anders bleiben wollen, und seitens derer, die sich zunehmend unerhörter Macht und unerhörten Macht-habern ausgesetzt sehen, ohne ihnen ausgeliefert sein zu wollen. So kann die Flucht der Einen ins Identitäre, wo sie vor unberechenbarer Alterität sicher zu sein glauben, sie aber umso rücksichtsloser auf Andere projizieren können, mit denen sie nichts zu tun haben wollen, mit einer durchgreifenden Ermächtigung jener einhergehen, die sich sehr erfolgreich im Hintergrund halten. Von beiden Seiten stehen die skizzierten Spielräume sensibilisierter Lebensformen gegenwärtig außerordentlich unter Druck. Beide Seiten versprechen sich offenbar nichts von einem so weit wie möglich ›sensibilisierten‹ Zusammenleben. Im Gegenteil drohen sie es zu ersticken. Grund genug, alles zuvor Bedachte im Bewusstsein dieser Gefährdung erneuter Revision zu unterziehen.

---

11 M. Stolleis, *Das Auge des Gesetzes. Geschichte einer Metapher*, München 2004.

